

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd Street, zwischen der Franklin- und Chesnut-Strasse.

Jahrg. 11, ganze Num. 552.

Dienstag den 30. April, 1850.

Laufende Nummer 36.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superial-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist ein Dollar des Jahres, welcher in halbjährlichen Vorauszahlungen erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, dem werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. — Briefe und dergl. müssen postfrei eingeschickt werden.

John Mills, der Mormone, und sein Kampf mit Colonel Turk.

Als die Mormonen sich im Jahre 1833, in Missouri niederließen, war ein junger Enthusiast, mit Namen John Mills, einer ihrer begabtesten und beliebtesten Prediger. Wo immer hin eine Versammlung, bei der er predigen sollte, berufen wurde, da erschienen zahlreiche Schaaren der Heiligen, so groß war der Ruf seines Namens unter ihnen.

Um diese Zeit hatte sich eine zahlreiche, gewaltige Bande von Lynchern zur Vertreibung oder Vertilgung der Mormonen gebildet, deren Haupt Colonel Turk war, einer der gefährlichsten, verzweifeltsten Menschen, die Missouri oder vielleicht irgend ein Land der Erde noch je hervorgebracht hat. Mehrere Mormonen waren getheert und gefedert, mehrere mit langen Knöten geschlagen worden, bis sie vor Schmerzen und Blutverlust beinahe den Geist aufgaben—andere wurden mit Gewalt um ihr ganzes Vermögen und in einem einzigen Tage an den Bettelstab gebracht, während wieder andere ein besseres Loos traf, indem sie wie wilde Thiere auf den Prairien erbarmungslos gehezt und dann niedergeschossen wurden. Endlich sollte die Reihe auch an den Prediger Mills kommen, den Turk unter allen Mormonen am wüthendsten haßte, und Legterer bot alle seine Anhänger auf, um Jagd auf ihn zu machen.

Es war eine ungewöhnlich kalte Nacht in der Mitte des Winters 1833, der Himmel war unbewölkt, der Vollmond schien im hellsten Glanze herab, aber die Erde lag kalt und traurig da im freundlichen Lichte, wie ein weites Grab; eine dicke Schneedecke umhüllte Wald und Prairie und der Nordwind heulte einen schauerlichen Klagegesang über sie hin. Es war eine Nacht, in der Niemand selbst einem Diebe oder Mörder ein Obdach in einem Winkel seines Hauses verlagern möchte und in welcher Jeder, der eine Heimath hatte, sich gerne behaglich am Feuer seines eigenen Herdes wärmte.

Alein trotz der grimmigen Kälte, trotz des heulenden Windes hatten eine Anzahl Menschen ihre Wohnungen verlassen und sich in einem großen Blockhause, ungefähr dreihundert Yards vom Missouri-Flusse, der damals von einem Ufer zum andern zugefrostet war, versammelt, um daselbst Gottesdienst zu halten. Niemand wird wohl erst fragen, welcher Sekte sie angehörten. Kein Fanatiker eines älteren Glaubens würde sich in einer solchen Nacht hinausgewagt haben, um eine Kirche zu besuchen; sie mußten Zeloten einer neuen Ueberzeugung sein, eine neue Idee mußte in ihnen aufgetaucht sein, mußte ihr Herz erwärmt, ihre Einbildungskraft erhitzen haben mit der Gluth des Märtyrertums, sonst würden sie den warmen Herd nicht vertauscht haben mit der eisigen Kälte dieser Nacht. Es waren Mormonen. Die Versammlung bestand aus Männern und Frauen, beinahe in gleicher Anzahl, und die meisten der Ersteren führten eine Büchse mit sich, die sie selbst dann nicht aus der Hand gaben, wenn sie sich zum Gebet niederknieten. So groß und drohend war die Gefahr, in der sie bekräftigt schwebten, oder doch zu schweben wähnten, daß sie selbst ihren Gottesdienst nicht unbewaffnet verrichteten.

Der Prediger Mills war so eben am erschütterndsten Abschnitte seiner ergreifenden Rede angelangt und schilderte mit einem seltenen Feuer der Beredsamkeit und mit den glühendsten Farben die Verfolgungen und Leiden, welche noch alle großen Reformatoren des Menschengeschlechts seit der Entstehung desselben bis zur gegenwärtigen Zeit zu erdulden hatten. Nie noch war er selbst so bewegt gewesen, nie noch hatte er seine Zuhörer zu solcher Begeisterung hingerissen. Seine blauen Augen glänzten wie feurige Meteore, seine Stimme scholl wie eine Posaune, seine Rede ergoß sich über die

Häupter der Andächtigen, gewaltig wie der Nordsturm, der über den Firn des Bethauses dahinfuhr.

Die Seufzer und Thränen der Männer und der Angstschrei der Frauen bewiesen, welche despotische Gewalt er mit seiner Beredsamkeit über die Zuhörer ausübte.

Plötzlich unterbrach ihn der rasch aufeinanderfolgende Knall dreier Büchsen, u. unmittelbar darauf stürzten drei Männer, die draußen Wache gehalten hatten, zur Thür herein und riefen in Todesangst aus: „Der Mob! Der Mob! Rettet Euch vor Colonel Turks Bande!“

Niemand vermag die Scene von Angst und Verwirrung zu beschreiben, welche diese Nachricht hervorrief. Mehrere Männer sprangen aus den Fenstern und flohen, als würden sie von einer Legion Teufel verfolgt, die Frauen schrien laut auf, als sehen sie ihre letzte Stunde unaufhaltsam herannahen, und eine plötzliche Betäubung schien unfähig zu machen, auf Flucht zu denken oder Widerstand zu verursachen. Sie hatten aber auch kurze Zeit, um sich auf letzteren vorzubereiten. In wenigen Augenblicken hatte der Mob, mehrere Hunderte an der Zahl, das Gebäude umringt, und die Mündungen von fünfzig gespannten Flinten und Pistolen blickten drohend zu den Fenstern und zur Thür herein. Allein nicht ein Finger erhob sich zur Vertheidigung—die Angst schien die Mormonen alle in Stein verwandelt zu haben. Die Heiligen der letzten Tage waren damals noch nicht durch so viele Verfolgungen zu Veteranen abgehärtet und die später so berühmt gewordene Mormonen-Legion existirte damals bloß in der Einbildungskraft ihres Propheten.

Jetzt stürmten die Lynchers zur Thür herein, an ihrer Spitze der allgefürchtete, riesige Colonel Turk, und begannen mit den eisernen Ladestöcken ihrer Büchsen wüthend und schonungslos, ohne irgend eine Rücksicht auf Alter und Geschlecht, auf die vor Furcht halbtodten Mormonen loszuhauen. Das Geschrei und die vergeblichen Rufe um Gnade und Hilfe übertäubten das Heulen des Sturmes, der noch immer fort tobte. Endlich schrie Colonel Turk seinen Leuten zu: „Schafft die Weiber hinaus, haltet die Männer fest und bringt Hilderyuthen und Theer und Federn herein!“

Und die betrunkene Bande jubelte vor Lust und beeilte sich, die viehischen Befehle ihres Anführers zu vollziehen.

Bis zu diesem Augenblicke war Mills, mit der Bibel ihres Propheten in der Hand, auf seinem Plage stehen geblieben, ohne sich zu rühren; sein Aeußeres zeugte jedoch von einem furchtbaren Kampfe, der in ihm vorging; sein Gesicht war leichenblau, seine Lippen krampfhaft geschlossen, seine Fäuste waren geballt und seine Augen schossen tödtliches Feuer. Plötzlich sprang er mit einem Sage nach dem nächsten Fenster, und trotz zwanzig Armen, die sich nach ihm ausstreckten, um ihn zu fassen, entkam er glücklich aus dem Hause.

Sagt ihm nach—schießt ihn nieder—faßt ihn, lebendig oder todt! schrie Turk in der heftigsten Wuth und ermahnte seine Leute durch sein eigenes Beispiel zur Verfolgung, indem er wie rasend zur Thür hinausstürmte.

Mills floh geraden Wegs auf den Strom zu und eine fast wunderbare Behendigkeit verschaffte ihm bald einen bedeutenden Vorsprung vor seinen Verfolgern. Mehrere der Letzteren feuerten ihre Büchsen nach ihm ab, aber ohne Erfolg. Als er den Strom erreicht hatte, bukete er sich einige Augenblicke nieder und schnallte sich in Eile ein Paar Schlittschuhe an die Füße, die er, längst auf einen Ueberfall gefaßt, seit dem Zufrieren des Stromes immer bei sich trug; dann betrat er das Eis und slog mit der Schnelligkeit des Windes den zugefrorenen Strom dahin.

Hat denn Niemand ein Paar Schlittschuhe bei sich? schrie Colonel Turk mit einem gräßlichen Fluche und schlug sich bei dem Gedanken, daß ihm sein Todseind entkommen könne, mit der Faust vor die Stirne.

Hier ist ein Paar, antwortete einer aus der Bande, aber mir müßt ihr nicht zumuthen, daß ich sie in einer solchen Nacht auf dem Eise versuchen soll.

Schnell her damit—gebt sie mir! rief Turk im Tone brennender Ungeduld aus. Mit diesen Worten riß der Colonel jenem die Schlittschuhe aus der Hand, band sie an seinen Füßen fest und fuhr, mit einem abermaligen Fluche schwörend, er wolle den Scalp des Predigers zurückbringen oder diesem seinen eigenen lassen, auf der Eisdecke hinaus auf die gefährliche Jagd. Kein Muth läßt sich mit der Berwegenheit vergleichen, welche die Nachsicht und Blutgier einflößt.

In der Zwischenzeit hatte sich Mills dem entgegengehenden Ufer genähert, bemerkte aber zu seinem größten Erstaunen, daß auch dieses von Bewaffneten besetzt war. Er wußte in einem Augenblicke später, was dies zu bedeuten habe. Colonel Turk hatte, um das Entkommen der verfolgten Mormonen zu verhüten, jenseits des Flusses eine Wache zurückgelassen. Er richtete nun ohne Zögern seinen Lauf stromabwärts, und gleich darauf schossen sämtliche Bewaffnete ihre Büchsen auf ihn ab, deren Kugeln ihn jedoch der großen Entfernung wegen nicht erreichten. Sie raffelten, ohne ihn zu verletzen, über die Spiegelfläche des Eises dahin.

Diesmal gedanke ich diesen Teufeln noch zu enttrinnen, sagte er zu sich selbst und lief nun aus allen Kräften. So slog er einige Zeit fort, als er plötzlich bemerkte, daß ihn Jemand auf dem Eise verfolgte. Da ließ er in seiner Eile nach und drehte sich herum, um seinen Verfolger zu Gesicht zu bekommen. Der Letztere war jedoch noch zu weit zurück, als daß er ihn hätte erkennen können, und der Mormone betete nun laut, gleichfalls vom Wahnsinn der Rache ergriffen: Gebt Gott, daß es Colonel Turk ist, und ich will gerne sterben!

Immer näher kann der Verfolger heranbrausen wie eine Lawine. Das Raseln seiner Eisenschuhe übertönte das Heulen und Toben des Nordsturms, seine hohe Gestalt, von den schimmernden Strahlen des Vollmonds erleuchtet, wurde immer deutlicher, die Umrisse immer schärfer, und bald war er so nahe, daß ihn das scharfe Auge des Mormonen nicht mehr verfehlen konnte. Der junge Prediger hatte seine Annäherung mit der größten Spannung erwartet. Als er aber nun den Erzfeind seiner Glaubensgenossen erkannte, da brach er in ein Gelächter aus, das über den erstarrten Strom dahin schallte, und mit der Freude eines höllischen Dämons sah er, wie jener sein Messer aus der Scheide riß.

Auch Mills zog nun das seine und fuhr, rasch wie der Blitz, zur Seite, um einen Zusammenstoß mit dem heranfliegenden Gegner zu vermeiden, der Beide zu Boden werfen und einen längeren Kampf unmöglich machen mußte.

Nun begann ein Kampf, der an Ausdauer, Berwegenheit und Geschicklichkeit schwerlich jemals seines Gleichen gehabt hat. Ein Gegner übertraf den andern an Schnelligkeit, Schlaueit u. Gewandtheit, und lange versuchten sie vergeblich, sich gegenseitig irgend einen Vortheil abzugewinnen. Beide beschrieben die mannigfaltigsten Figuren auf dem Eise, Kreise, Ellipsen, Winkel, Quadrate, Parallelogramme bedeckten die glatte Oberfläche nach allen Richtungen; aber einer zeigte sich als ein ebenso vollendeter Schlittschuhläufer als der andere, und keiner konnte den andern auf einer Blöße ertappen oder sonst einen Vortheil erringen. Zu wiederholten Malen kamen sie auf Stoßweite nahe, und dann kreuzten sich ihre Mes-

ser, wie zwei Blitze, aber keiner erhielt eine tödtliche Wunde.

Die Kälte wurde immer grimmiger, der wüthende Sturm heulte immer schauerlicher, während die beiden Gegner in unzähligen Wendungen den Strom immer weiter hinab fuhren, wo die Eisdecke dünner wurde und immer lauter unter ihren Füßen zu krachen begann.

Endlich faßte der Mormone den Entschluß, dem Streite ein Ende zu machen und seinen Feind zu vernichten, sollte er auch selbst mit ihm zu Grunde gehen müssen. Er beschloß, bei der nächsten Bewegung nicht mehr auszuweichen, wie er bisher gethan hatte, sondern dem Lynchers geradezu entgegen zu rennen; er machte zuerst einen weiten Bogen, um die Geschwindigkeit seines Laufes zu erhöhen, und fuhr dann in gerader Linie auf Turk los.

Dieser kam ihm eben so rasch entgegen—eine Sekunde später prallten sie aufeinander wie zwei feindliche Cometen, und stürzten, sich gegenseitig umklammernd, zusammen. Im Augenblicke ihres Falles borst das Eis unter ihrer Wucht mit betäubendem Krachen, und das von seinen Banden befreite Wasser riß sie wallend und zischend in den tiefen Strudel hinab, der den Verfolger wie den Verfolgten als willkommenes Opfer verschlang.

Stöhnend unter seiner Last rollte der Strom unaufhaltsam weiter zur fernen See; die Sterne schienen mild u. freundlich herab auf die winterliche Erde, so schön wie am Tage ihrer Erschaffung nur der eisige Nord stürmte heftiger denn zuvor, und heulte seinen schauerlichsten Klagegesang dahin über das eisige Grab der beiden Kämpfer, die jetzt friedfertig umschlungen auf dem tiefen Grunde des Stromes ruhten.

Das Todtenschiff.

Am linken Ufer des Bierwaldstätter-See's, am Fuße des Bürgerberges, dehnt sich ein liebliches, jedoch einsames Gelände aus. Ein kleines Dörfchen, eine Kapelle und einzelne, zerstreute Wohnungen sind die belebtesten Punkte, bei denen das Auge verweilt. Die Verbindung mit dieser Ortschaft ist schwierig und zwar in dem Maße, als dieselbe zu Lande nur mittels eines steilen Bergpfades, sonst aber zur See stattfindet. Eine solche Abgeschlossenheit und Beschränktheit auf sich selbst muß natürlicherweise ganz besonders auf die Eigenthümlichkeit der Lebensweise und des Charakters der dortigen Bewohner einwirken und diesen den Mangel an vielen Nothwendigkeiten des Daseins oft recht fühlbar machen. Bei sehr vielen Anlässen, namentlich in Fällen von Krankheiten, wird das Bedürfnis nach den Hülfsmitteln und Einrichtungen größerer Ortschaften sich besonders dringlich herausstellen; denn man findet dort keinen Arzt, höchstens eine Person, welche die Kräuter kennt, nicht aber die Krankheiten oder deren Symptome. Das geschichtlich Wahre, welches der nachstehenden Sage zu Grunde liegt, ist ohne Zweifel aus diesen eben nicht beneidenswerthen Verhältnissen hervorgegangen.

Vor vielen, vielen Jahren—Geschlechter sind seitdem dahin gewelt—lebte in Kersten ein nicht unbemittelter Mann, Fridli Amstäg genannt. Der Kummer hatte ihn früh alt gemacht, denn das Mißgeschick ging hart mit ihm um und entriß ihm in kurzer Zeitfrist sein Eheweib und alle Kinder bis auf seine Tochter, ein liebenswürdiges Mädchen von achtzehn Jahren. Der Arme glich einem vom Sturm zerrissenen, niedergedrückten Baume, welcher nur noch einen grünen Ast besaß, der Früchte zu erzeugen verspricht. In dem nächsten Sommer, welcher auf seinen verhängnißvollen Verlust folgte, ging es leidlich mit ihm; er fand Zerstreung in der Arbeit und einigen Krost im Anblick der herrlichen Natur. Aber beim Anrücken des Spätherbstes, als die Erheiterungen und Genüsse aufhörten und

die kalte Witterung ihn in die einsame Stube bannte, in welcher selbst der geringfügigste Gegenstand ihn an sein Unglück erinnerte, da wurde er schweremüthig, und endlich in Folge dessen ernstlich krank. Ein Arzt aus dem zwei Stunden entfernten Luzern behandelte ihn, und wenn dieser nicht selbst kam und das Nöthige mitbrachte, so fuhr die junge Marie in einem leichten Nachen nach der andern Seite des See's und eilte von da nach der Stadt, um Bericht zu erstatten und die Arzneien abzuholen. Marie war eine gute Tochter, die den Vater recht innig liebte, und sie unterzog sich diesen mühe- und nicht selten gefahrvollen Sendungen mit einer kindlich frommen Hingebung, die eines glücklicheren Looses werth gewesen wäre. Aber hienieden geht es manchmal sonderbar zu, und es bedarf hier und da, wenn wir sehen, wie Tugend und Unschuld mit Kummer und Elend heimgesucht werden und das Laster im Vollgenuß von Stückgütern triumphirt, eines felsenfesten Vertrauens auf die göttliche Vorsehung und eine spätere Vergeltung, um in Glaube und Hoffnung nicht irre zu werden.

Es war das letzte Mal, daß Maria nach St. Nikolaus hinabfahren sollte, denn der Vater begriff, daß die Jahreszeit nicht mehr geeignet sei ein junges Mädchen allein über Straßen und Land zu schicken, und ein Nachbar hatte ihm versprochen, dieses Geschäft künftighin gegen eine gute Entschädigung zu übernehmen.

Unglücklicherweise war der Arzt abwesend, als Marie in Luzern anlangte, und als sie nach langem Harren das Nöthige endlich erzielt, war es spät geworden. Auf der Höhe am Trübschen angekommen dunkelte es bereits, denn ein heftiges Schneegestöber verfinsterte den Rest der Tageshelle und ein schneidend kalter Westwind durchbraute ungestüm die entblättesten Wipfel der Bäume. Das arme Kind eilte heimwärts und zwar mit solcher Hast, daß ihm, ungeachtet des Frostes, der Schweiß in großen Tropfen von der Stirne perlte. Glücklicherweise, jedoch von Anstrengung und Angst niedergedrückt, erreichte es den Nachen. Aber der Gedanke an das wahrscheinlich bange Harren des Kranken Vaters wirkte elektrisch auf die geschwundene Kraft, und ohne diese, gegenüber der Gefahr, zu würdigen, ohne auf den Gedanken zu kommen: Jemand zum Beistand herbeizurufen, stieß sie das Schiffchen vom Ufer und vertraute sich sammt demselben den treulosen Fluthen an. Die Wellen gingen hoch und verursachten am felsigen Gestade eine schäumende Brandung.

Aus der Wucht von Alpennacht her heulte der Sturm und über den See herüber schwebte kein einziger Lichtstrahl, denn Wolken von Schnee schwebten gleich Gespenstern in raschem Fluge über die tobenden Gewässer hin.

Die Leute zu St. Nikolaus hatten gesehen, wie das ihnen wohlbekannte Mädchen dem Nachen zueilte; sie glaubten aber nicht, daß es die Ueberfahrt wagen, sondern wieder zurückkommen und sich bei ihnen schirmen oder wenigstens um Hilfe bewerben würde. Mit Freunden würden sie das eine und anderer zugestanden haben; allein sie irrten sich in ihrer Erwartung. — Marie kam nicht, und als sie angsterfüllt, am Gestade nach ihr suchten, sahen sie mit Entsetzen, daß dieselbe fort sei. Armes Kind! riefen sie händeringend, nur ein Wunder kann dich retten.

Vergebens harte der kranke Vater in der Todesangst auf die Heimkehr der Tochter: Vergebens war sein heißes Flehen, waren seine Gelübde—Marie kam nicht wieder. Nur einmal—es war um die zwölfte Stunde der Nacht—glaubte er zuerst ein rasch wiederholtes Klopfen am Fenster, darauf ihre Stimme, einem langgedehnten Hülfesruf ähnlich, zu vernahmen. In wahrnimmer Freude stürzte er zum Fenster hin, aber er fühlte nur den kalten Hauch des Sturmes, er hörte nur sein Brüllen und wie er die Fluthen